

Jugendarbeit zwischen Selbstregulierung und professioneller Unterstützung (unveröffentlicht)

Das Thema "Selbstregulierung von Jugendlichen in ihrem Verhältnis zu professioneller Unterstützung" - oder gar professioneller Anleitung - ist so alt wie die Jugendarbeit selbst. Gab es in der alten Bundesrepublik lebhaftige Diskussionen um die emanzipatorische, antikapitalistische oder kulturell orientierte Jugendarbeit, so scheint sich die Diskussion im „neuen Deutschland“ grundlegend gewandelt zu haben. Mit dem verstärkten Auftreten rechter Jugendszenen sind alle Formen von „akzeptierender“ Arbeit unter Rechtfertigungsdruck geraten und eine Repädagogisierung im Sinne von „Umerziehung“ wird zumindest in der Öffentlichkeit gefordert. Beim Ruf nach immer wieder neuen Konzepten (wobei das Neue häufig das Alte ist) wird häufig übersehen, dass es in der Praxis der Jugendarbeit – zumindest dort, wo sie ihre Konzepte öffentlich macht – so etwas wie einen gemeinsamen Ansatz gibt. Dieser lässt sich als ein im weitesten Sinne sozial-räumlicher charakterisieren. Er ist mit Autoren wie Deinet, Böhnisch, Schefold oder May verbunden und von ihnen gehen wichtige Impulse aus. Diese eher praxis-theoretische Debatte bildet den Hintergrund für den folgenden Bericht, ohne dass die Facetten dieser Diskussion im Einzelnen ausgebreitet würden. Vielmehr geht es mir darum, anhand von zwei „Fall-Berichten“ den sozial-räumlichen Ansatz etwas schärfer zu konturieren und mit einem Arbeitsprinzip „Partizipation“ zu verbinden. Im ersten Schritt will ich deshalb einige Stichworte nennen, die m. E. zentral für das sozial-räumliche Verständnis von Selbstregulierung jugendlicher Akteure sind, im zweiten Schritt will ich ebenfalls stichwortartig die Komponenten eines Arbeitsprinzips Partizipation herausarbeiten. Zunächst aber sollen die beiden „Fälle“ kurz vorgestellt werden.

Zwei Fall - Beispiele

Anders als häufig üblich verstehe ich unter „Fall“ nicht den Einzelfall, sondern das soziale Ereignis, das zu professionellem Handeln in der Sozialen Arbeit auffordert (vgl. Gildemeister). Oder genauer: **die Transformation eines sozialen Ereignisses in eine professionelle Deutung und die daraus folgende handlungspraktischen Konsequenzen.**

Fall A: Jugendcafé Neuwiedenthal

Neuwiedenthal ist eine in den 60er und 70er Jahren errichtete Neubausiedlung in Hamburg-Harburg, also südlich der Elbe. In ihm wohnen etwa 15000 Menschen, unter ihnen überproportional viele Aussiedler und Ausländer und überproportional viele Kinder und Jugendliche. Im Gemeindebrief vom Oktober 1999 gibt die Pastorin Susanne Lindenlaub-Borck folgenden Bericht über die Entstehung des Jugendcafés:

„Im Januar 1997 nahm sich der 17-jährige Mirko S. in Neuwiedenthal das Leben. Er war von anderen Jugendlichen erpresst worden und wusste sich nicht mehr zu helfen. Sein Tod war ein Aufschrei gegen die Gewalt und Angst unter den Jugendlichen im Stadtteil und gegen die Unkultur des Wegguckens und Nichtwahrhabenwollens von Konflikten und sozialen Spannungen. Dieser Aufschrei war unüberhörbar und

hatte Konsequenzen. Nach der Trauerfeier für Mirko in der Thomaskirche trafen sich zahlreiche Jugendliche und Erwachsene aus Neuwiedenthal und den umliegenden Wohngebieten, um gemeinsam zu überlegen, was sie für ihren Stadtteil tun könnten. Dabei entstand die Idee für ein Jugendcafé. Ein Ort der friedlichen Begegnung von Jugendlichen unterschiedlicher Nationalität und Herkunft sollte es werden. Jugendliche sollten selbst Verantwortung für den Betrieb übernehmen.

Keine Gewalt – keine Drogen – kein Alkohol – das waren die ersten drei Punkte der Hausordnung, die die Jugendlichen selbst entwarfen. Erwachsene wünschten sie sich als Unterstützung und auch als Gäste im Café. Aber vor allem wollten sie selbst aktiv werden. Den ganzen Sommer 1997 erarbeiteten etwa 15 Jugendliche mit Hilfe des Kirchenkreisjugenddiakons und der Leiterin von Haus der Jugend das Betreiberkonzept für das Jugendcafé Neuwiedenthal. Als Träger für das Jugendcafé gründeten wir im Herbst 1997 den Förderverein Neuwiedenthal e.V.

Dann kamen fast zwei Jahre harte Arbeit, um das Jugendcafé tatsächlich zu realisieren. Die Stadtteilentwicklungsbehörde stellte im Rahmen des Projekts für soziale Stadtteilerneuerung DM 400.000 für die Baukosten bereit. Das Jugendamt sicherte die Mittel für eine Erzieherinnestelle aus dem Etat des Bezirksjugendplanes. Die Jugendlichen werden in die Jugendgruppenleiterschulung der evangelischen Jugend geschickt, um sie auf ihre Verantwortung vorzubereiten. Zahlreiche Spender übernahmen die Kosten für die Küche, Inneneinrichtung und Spielgeräte. Und der Förderverein verpflichtet sich, fünf Jahre die Betriebskosten zu sichern, etwa DM 100.000. Dank der Unterstützung des Hamburger Spendenparlaments und nach einem ersten Spendenaufruf hatten wir im Dezember 1998 die Hälfte der Summe zusammen. So konnte im Januar 1999 mit dem Bau begonnen werden.

Heute, im Oktober 99, ist das Jugendcafé seit vier Monaten von Mittwoch bis Sonntag ab Spätnachmittag geöffnet. Eine Erzieherin, sechs ehrenamtliche Mitarbeiterinnen mit „Schlüsselgewalt“ und zehn Tresendienstleute tragen die Arbeit im Jugendcafé. Es kommen täglich 20 bis 40 Jugendliche ins Café, spielen Billard oder Kicker, klönen, hören Musik und finden es gut, wenn Erwachsene aus der Nachbarschaft reinschauen und einen Cappuccino trinken. Der Vorstand macht sich unterdessen an die Arbeit, neue Sponsoren zu finden.“

Im Rahmen einer von der Patriotischen Gesellschaft von 1765 – einem sozial engagierten und einflussreichen Bürgerverein in Hamburg – geförderten sozialpädagogischen Begleitforschung über die Anfangsphase des Jugendcafés hatte ich im September 1999 zusammen mit der Hauptamtlichen und fünf Jugendlichen eine Zukunftswerkstatt durchgeführt, in der mit Zustimmung des Vereins und der unterstützenden Professionellen aus dem Stadtteil die Eckpunkte für ein selbstveraltetes Jugendcafé festgelegt wurden. Im Kern sah es eine verantwortliche „Mitarbeiter-schaft“ von Jugendlichen mit Schlüsselgewalt vor, das von weiteren Jugendlichen im „Tresendienst“ unterstützt wurde.

Ende November kam es zu einer folgenreichen Eskalation. Der Anführer einer jugendlichen Clique bedrohte die Hauptamtliche derart, dass sie mit sofortiger Wirkung kündigte. Der Vereinsvorstand und die aktiven Jugendlichen beschlossen daraufhin, das Jugendcafé nicht zu schließen, sondern mit Hilfe von Honorarkräften weiterhin offen zu halten. In den Monaten bis März 2000 wurde eine intensive Diskussion zur Erstellung von „Eckpunkten“ für die weitere Arbeit im Jugendcafé geführt. Diese begleitete ich und unterstützte die Gruppe darin, derartige Eckpunkte zu formulieren. Im Sommer 2000 wurden ein erfahrener Sozialarbeiter und eine Erzieherin eingestellt.

Im Herbst desselben Jahres kam es mit derselben Gruppe wiederum zu einer Eskalation zwischen dieser Clique und der Erzieherin, so dass auch diese Erzieherin kündigte.

Fall B: Arbeitsgemeinschaft (AG) Linse

Der Stadtteil zwischen einer weit gezogenen Kurve von mehreren Bundesbahngleisen und einer diese Kurve am oberen und unteren Ende schneidenden „Geraden“ S-Bahn bzw. Hauptverkehrsstraße hat in der Tat die Form einer Linse. In diesem Gebiet wohnen ca. 3000 Menschen, davon ca. 500 Kinder und Jugendliche von denen wiederum die Hälfte im Alter zwischen 14 und 21 Jahren sind. In einem Arbeitspapier der AG Linse, in der alle sozialarbeiterischen Einrichtungen des Stadtteils zusammenarbeiten, heißt es:

„Das Kerngebiet Linse ist ein Gebiet sozialer Stadtteilentwicklung. Es ist ein sehr begrenzter, in sich abgeschlossener Stadtteil, eingeteilt durch die Fernbahngleise auf der einen und die S-Bahngleise auf der anderen Seite – mit jeweils nur einer Zu- und Abfahrt. Die öffentliche Verkehrsanbindung beschränkt sich auf S-Bahn und verschiedene Buslinien in der Kieler Straße, die je nach Standort schwer zu erreichen sind. Auffällig ist der besonders hohe Anteil an jungen Menschen sowie der überproportionale Anteil an alten Menschen. Der Anteil an ausländischen Kindern beträgt ca. 30 %. Die Zahl der Erwerbslosen ist besonders hoch unter der jungen Bevölkerung und der Anteil der Sozialhilfeempfänger ist etwa doppelt so hoch wie im Hamburger Durchschnitt.

Bei den „Jugendlichen“ handelt es sich um drei unterschiedliche Gruppierungen. Die Erste umfasst ca. 15 bis 25 Personen von 15- bis 18-jährigen, ausschließlich männliche Jugendliche mit unterschiedlichem nationalen/ethnischen Hintergrund. Diese sind es gemeinhin, wenn von den „Jugendlichen“ die Rede ist. Eine zweite Gruppe von jüngeren Jugendlichen (13 bis 15), die dabei ist, sich vom Abenteuerspielplatz zu lösen, orientiert sich zum Teil an der ersten Gruppe. Unter ihnen befinden sich ca. 30 % Mädchen. Eine dritte Gruppe von überwiegend deutschen Jugendlichen, die ebenfalls früher auf dem Abenteuerspielplatz waren, hält sich von den anderen beiden Gruppen fern, ist intern relativ klar und besteht zur Hälfte aus jungen Frauen.

Die häusliche Situation vieler Jugendlicher insbesondere aus der ersten Gruppe ist instabil. Die Eltern sind häufig aufgrund von Sprachproblemen und eigenen Schwierigkeiten nicht fähig, spezielle Hilfestellung zu geben. Für den größten Teil der erwähnten Jugendlichen lassen sich Probleme feststellen wie:

- häufiger Schulwechsel (wegen Rauswurf)
- fehlende Schulabschlüsse
- abgebrochene Berufsausbildung
- Konzentration auf den zweiten Arbeitsmarkt, da eine Option auf den ersten Arbeitsmarkt für sie keine Realität darstellt.

Dauerhafte soziale Benachteiligung und fehlende soziale Kompetenz lassen die Tendenz wachsen, sich in Delinquentengruppen zusammenzuschließen. Diese Jugendlichen sind nur begrenzt in der Lage, den Stadtteil zu verlassen, und das macht es ihnen unmöglich, ihren Sozialraum zu erweitern. Damit steigt die Spannung im Stadtteil. Nahezu täglich sind sie mit der ablehnenden Haltung vieler Nachbarn konfrontiert.

Das Anliegen dieser Jugendlichen ist deutlich. Sie möchten einen Raum, der aber nur ihnen zur Verfügung steht, Begleitung und Beratung: insgesamt also ein niedrigschwelliges Angebot. Nach einer intensiven Diskussion beschloss die AG Lin-

se der Stadtteilkonferenz, dieses Anliegen in den Mittelpunkt ihrer Überlegungen zu stellen.“

Um die Erarbeitung einer entsprechenden Konzeption zu unterstützen, moderierte ich die Arbeitsgruppe im Februar und März 2000. Das erarbeitete Konzept wurde vom Jugendhilfeausschuss des Bezirks Eimsbüttel genehmigt, im Herbst wurde ein türkischstämmiger Professioneller als Straßensozialarbeiter eingestellt, der nun zusammen mit den Jugendlichen auf Raumsuche ging.

Noch vor Beginn meiner Beratungstätigkeit fiel mir eine Gemeinsamkeit beider Projekte besonders auf: Sie tappten nicht in die „Präventions-Falle“ (vergl. Kappeler 1999). Obwohl in einem Fall ein tragischer Konflikt, im anderen Fall Störungen oder Auffälligkeiten Anlass zu den Projekten gaben, die sicher dazu beigetragen haben, erfolgreich die notwendigen Ressourcen einzuwerben, widerstanden in beiden Stadtteilen die Akteure der Versuchung, „Präventions-Versprechen“ zu geben. Es hätte natürlich nahe gelegen, unter Hinweis auf die Schwierigkeit bzw. Brutalität des Klientels das Versprechen zu geben: „Gebt uns genügend Mittel, dann stellen wir die Jugendlichen ruhig“. Vielmehr lag der Schwerpunkt der Argumentation in beiden Fällen auf den mangelnden Teilhabemöglichkeiten der Jugendlichen im sozialen Raum bzw. auf die Erweiterung von Teilhabemöglichkeiten.

Erster Schritt: Stichworte zu sozialen Raum.

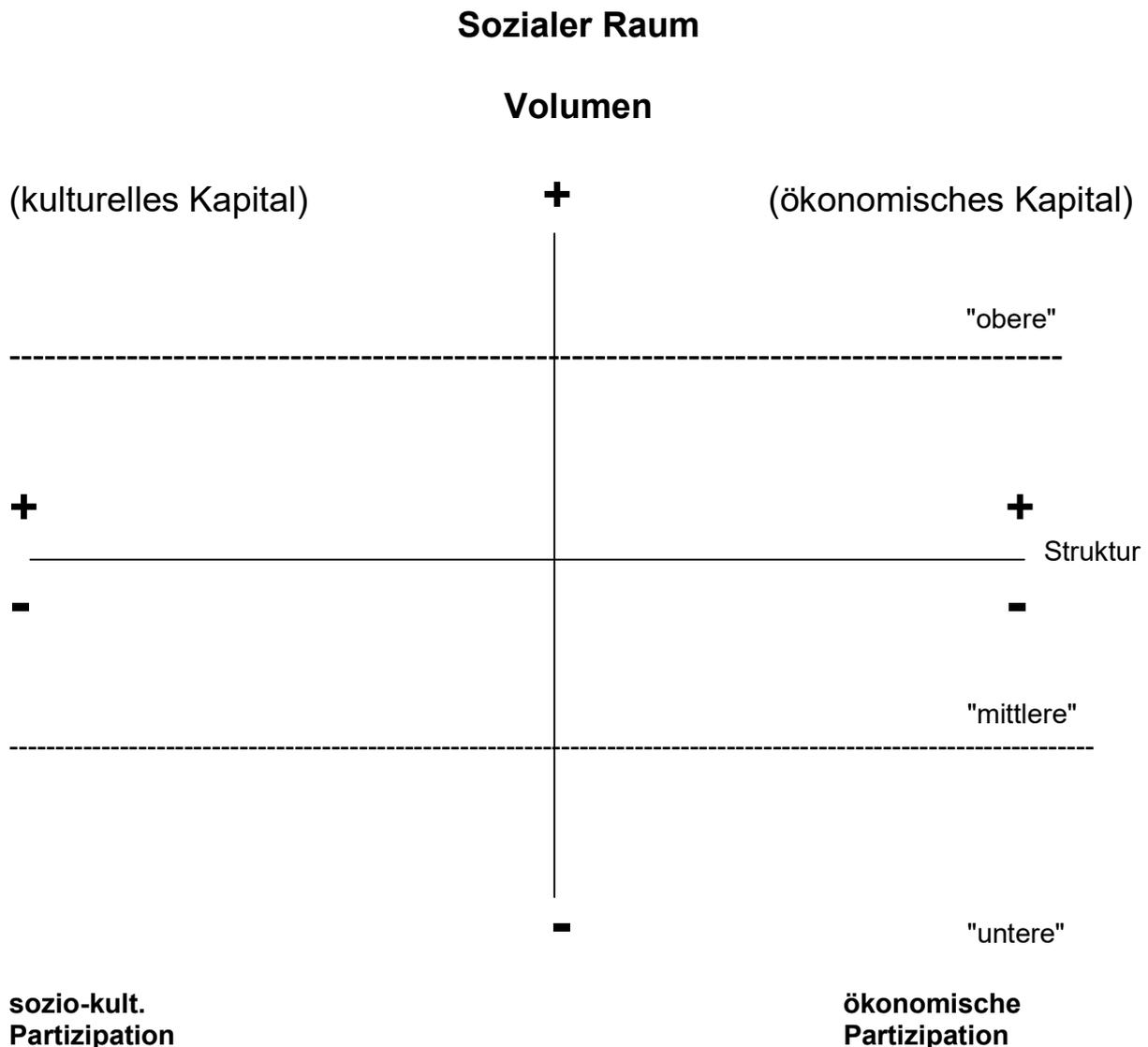
Die folgenden Stichworte sind der Versuch, die komplexe Theorie des sozialen Raumes vom Pierre Bourdieu „praxiologisch“ für die Konzeptentwicklung in den beiden Fällen zu „übersetzen“.

Erstes Stichwort: Sozialer Raum ist umkämpfter Raum.

Der soziale Raum ist ein Raum der Konflikte um die jeweils individuelle und gruppenspezifische „gerechte“ Positionierung in dieser Gesellschaft. Obwohl diese Konflikte in ihrem Kern Klassenkonflikte sind, werden sie von jedem Individuum auch als spezifisch persönliche erfahren. Das Klassenspezifische wird erlebt als die Verfügung bzw. die Nichtverfügung über ökonomisches, kulturelles und soziales Kapital, das in der jeweiligen Bezugsgruppe von Bedeutung ist. Auf den ersten Blick mag es zynisch erscheinen, in Bezug auf Jugendliche ohne Arbeit und Ausbildung überhaupt von „Kapital“ zu sprechen. Ganz gewiss fehlt ihnen ökonomisches Kapital, von umso höherer Bedeutung sind deshalb jenes kulturelle und soziale Kapital, das sich in spezifischer Weise in Musik, aber durch Kooperation konkretisiert, d.h. im Zusammenhalt untereinander und der Abgrenzung nach außen. Das fehlende ökonomische und das zur Verfügung stehende soziale und kulturelle Kapital lässt sich deshalb besser als Umfang und Struktur von Teilhabemöglichkeiten bzw. Ausschluss davon kennzeichnen. Das entspricht auch eher dem Erleben der Jugendlichen.

Ein Raum ist durch die drei Dimensionen Höhe, Breite und Tiefe gekennzeichnet (s.Schaubild) Die "Höhe" des sozialen Raumes, also die Vertikale, lässt sich als das Volumen von Kapital verstehen („oben“ die größte Volumenkonzentration, „unten“ wenig oder kein Kapital). Der "Breite" des sozialen Raumes entspricht die Struktur des Kapitals nach den verschiedenen Kapitalsorten (in der Horizontalen also die Zusammensetzung aus ökonomischem, sozialem und kulturellem Kapital). Die "Tiefe" ist die sich im Zeitlauf verändernden Volumina und Strukturen der verschiedenen

Kapitalsorten. Da jedes Individuum in einer Gesellschaft in diesem Koordinatensystem seinen Platz hat, diesen Platz mit vielen in ähnlicher Lage teilt und da ein großes Volumen und eine hegemonial anerkannte Zusammensetzung des Kapitals für die allermeisten Menschen einer Gesellschaft besonders erstrebenswert ist, gibt einen ständigen Kampf und Streit um die Platzierung. Insbesondere diejenigen Gruppierungen mit geringen Partizipationsmöglichkeiten und hohen Partizipationshoffnungen – auch so könnte man Jugend charakterisieren – erleben diese Konflikte in besonderer Schärfe.



Professionelle der Sozialen Arbeit sind in der Regel eher in der Mitte des sozialen Raumes anzutreffen. Da sie über mehr kulturelles und soziales als ökonomisches Kapital verfügen, ist der Platz eher auf der „linken“ Hälfte des sozialen Raumes (siehe Schaubild). In der Regel besteht also eine – je nach Szene unterschiedliche – soziale Distanz zwischen Professionellen und Jugendlichen. In bestimmten historischen Phasen, wie zum Beispiel während der Jugendbewegung in den 20ern oder

der Jugendzentrumsbewegung in den 70er Jahren, waren zumindest die sozialen und kulturellen „Kapitalsorten“ beider einander bedeutend näher. In der aktuellen Phase dürfte die soziale Distanz wieder beträchtlich größer sein, insbesondere zwischen „linken“ Professionellen und „rechten“ Jugendlichen. Ähnliche Distanzen dürften auch zu Jugendlichen nichtdeutscher Herkunft existieren.

Zweites Stichwort: Physikalischer Raum ist Stein gewordener sozialer Raum

Industrieansiedlungen, Verwaltungsgebäude, Straßen, der Grundriss von Wohnungen sowie die normierte Möblierung bilden den objektiven Rahmen jeder sozialen Beziehung. Objektiv ist in dem Sinne gemeint, dass die im sozialen Raum agierenden Menschen diesen als vorgefunden erleben. In seiner Substanz ist er alles andere als „objektiv“. Er lässt sich vielmehr begreifen als Produkte und Konkretisierungen, Ablagerungen oder im wahrsten Sinne des Wortes Versteinerungen früherer sozialer Beziehungen und Konflikte bzw. deren Entscheidung und quasi Stillstellung. Das in dieser Weise „geronnene“ ökonomische, kulturelle und soziale Kapital sind die früheren Investitionen in diese Infrastruktur. Das kulturelle Kapital versinnbildlicht sich in dem scheinbar ganz persönlichen „Geschmack“ und das soziale Kapital in den unterschiedlichen Milieus, auch wenn deren Prägekraft vielleicht nicht mehr so bedeutend ist wie in früheren Zeiten.

Drittes Stichwort: Physikalischer Raum wird durch Aneignung zur Bühne im sozialen Raum

Die Aneignung physikalischen Raumes, das heißt die Deutung und das Erleben einer gegebenen räumlichen Konfiguration, ist ein wesentliches Element der Praxis der Ausgestaltung des sozialen Raumes. In der Umwandlung der Sitzbank vor dem Supermarkt, die von den Geschäftsleuten und der Stadtverwaltung für die älteren KundInnen hingestellt wurde, zur Bühne und zur Rampe für Skater fahrende Jugendliche ist eine typische Aneignungsform, in der die sozial dominierende Funktion in die eigene gruppenspezifische Bedeutung uminterpretiert wird und auf diese Weise mit neuem Sinn angeeignet wird. Der Kampf um die „Vorherrschaft“ im Jugendcafé in Neuwiedenthal charakterisiert diesen Zusammenhang ebenso wie das Konzept der AG Linse, der Bahnhofsgang einen alternativen Ort zugänglich zu machen.

Diese drei Stichworte lassen sich wie folgt zusammenfassen:

Jugendliche und ihre Cliques bzw. ihre realen oder imaginären Bezugsgruppen verfügen über relativ wenig anerkanntes Kapital. Deshalb sind ihnen die Partizipationsmöglichkeiten (die Kapitalsorten), über die sie real verfügen, von besonderer Bedeutung: Treffpunkte, Musikvorlieben, Kneipen, aber auch das Tragen bestimmter Kleidung und spezifischer Frisuren usw. Um diese symbolischen und realen Teilhabemöglichkeiten dreht sich ihre Form der Kooperation und Kommunikation, die man als spezifische Art der alltäglichen Selbstregulierung begreifen kann. Sie sind zugleich die Kriterien, die Zugehörigkeit bzw. Feindschaft signalisieren. Im Vollzug ihrer Aneignung entwickeln, modifizieren und erweitern sich die Deutungen und das Erleben des sozialen Raumes. Je nach Vergleich zu anderen wird die erlebte soziale Platzierung im sozialen Raum als gerecht oder ungerecht bewertet – bei den meisten jugendlichen Gruppierungen in der Regel eher als ungerecht.

Beziehen wie die Stichworte dieses ersten Schrittes auf unsere beiden Beispiele, so ergeben sich folgende „Szenarien“:

Fall A: Der „physikalische Raum“ Neuwiedenthal ist Stein gewordenes Programm sozialdemokratischer Städtebaupolitik des 60er und 70er Jahre. 90 % der Bewohner leben in vier- bis fünfgeschossigen Mietwohnungsbauten, einige sind auch bis zu 14 Stockwerke hoch. Am nördlichen Rand gibt es eine Reihe von Eigenheimen – damit gilt der Stadtteil als „sozial durchmischt“. Was das Strukturvolumen der vorhandenen Kapitalsorten angeht, befinden sich die Menschen im unteren Feld des sozialen Raumes. Der Mangel an ökonomischem Kapital wird insbesondere von Jugendlichen durch kulturelles und soziales Kapital „ausgeglichen“. Sowohl in Selbst- wie in Fremdwahrnehmung ist dieses kulturelle und soziale Kapital im Wesentlichen ethnisch oder national codiert. Entsprechend sind auch die jeweils bevorzugten – Orte verteilt: Das Haus der Jugend gilt als türkisch, die evangelische Gemeinde als deutsch, die Russen haben ihren eigenen Keller in einem der Hochhäuser. Das Jugendcafé war nicht so einfach nach diesem symbolischen Kapital zu codieren, weshalb die „Tunesier“ versuchten, sich diesen Raum anzueignen. Alle Beteiligten wissen, dass eine „Offenheit für alle“ eine Illusion ist. Ob sich über Sport (das Jugendcafé liegt an einer Skater-Bahn und einem Streetball-Platz) oder über Musik (die Polen brachten einmal Musik mit, die allen gefiel) eine andere als eine ethnische Codierung möglich sein wird, ist zurzeit noch offen.

Fall B: Anders als in Neuwiedenthal spielt in der „Linse“ die ethnische Codierung nur eine untergeordnete Rolle. Die interkulturell zusammengesetzte jugendliche Clique definiert sich über den Ort: den S-Bahnhof. Der Überfall auf eine Tankstelle, der dieser Gruppe zugeschrieben wird, sowie einige Vorkommnisse von „Abziehen“ sowie der Kontakt eines großen Teils dieser Gruppe mit der Jugendgerichtshilfe lässt sich als Mangel an ökonomischen und kulturellen Ressourcen interpretieren bzw. als Versuche, diesen Mangel wenigstens etwas zu reduzieren. Auch der physikalische Raum der Linse ist nach dem Konzept sozialdemokratischer „Durchmischung“ konzipiert und führt den Jugendlichen täglich vor Augen, dass sie – im Vergleich zu den Reihenhaus- und Eigentumsbewohnern – ebenfalls im unteren Feld des sozialen Raumes platziert worden sind. Inwieweit ein eigener Ort in Form eines Kellers oder eines Containers eine kulturelle Wertschätzung mit sich bringt, so dass die Clique sich in ihren Vergleichen positiver konnotieren kann, muss ebenfalls noch offen bleiben.

In beiden Fällen gelingt es ansatzweise, eine Selbstregulierung über Musik, "Action" und Besetzung von Treffpunkten als eine alltagspraktische Form von Partizipation zu realisieren.

Zweiter Schritt: Das Arbeitsprinzip Partizipation

Das Arbeitsprinzip Partizipation versteht sich als ein selbstreflexives Handlungskonzept im sozialen Raum. Wie jede „Methode“ Sozialer Arbeit ist es zunächst ein Deutungsmuster **von** (wie interpretiere ich soziale Verhältnisse) Wirklich und **für** Wirklichkeit (was soll ich in einer derart interpretierten Wirklichkeit tun?). (Vgl. Klatetzki 1993) In zwei wesentlichen Punkten unterscheidet sich ein Arbeitsprinzip allerdings von einer Methode (im Anschluss an Boulet/Kraus/Oelschlägel; vgl. Kunstreich 2001, S.298ff.):

- Sind zumindest die traditionell üblichen Methoden sozialer Arbeit zeitlich, räumlich und konzeptionell „unabhängig“ – so sind z. B. die Prinzipien des social group works oder der sozialen Gruppenarbeit in Chicago , Hamburg oder Schwerin im-

mer die gleichen – so geht das Arbeitsprinzip von einer historisch einmaligen Situation aus, in der jeweils einmalige Akteure ein besonderes Feld im sozialen Raum gestalten.

- Zielen traditionelle methodische Settings auf Veränderung der Person (Anpassung, Wachstum, Konfliktfähigkeit usw.), so zielt das Arbeitsprinzip Partizipation auf die Veränderung der Situation bzw. der Situationskontexte – z. B. durch Bereitstellung von Ressourcen für mehr Handlungsalternativen.
- Ist eine Methode also zielbestimmt (teleologisch), so ist ein Arbeitsprinzip prinzipiell offen.

Die wesentlichen Komponenten des Arbeitsprinzips Partizipation lassen sich mit vier Stichworten kennzeichnen: Verständigung, Problemsetzung, Handlungsorientierung und Assistenz.

Erstes Stichwort: Verständigung beginnt, wo Verstehen aufhört

Marianne Meinholds geflügeltes Wort „möglichst wenig verstehen, möglichst viel sehen“ und Burkhard Müllers Ergänzung: „... möglichst viel hören“ (1993) machen in prononcierter Form auf ein Problem (nicht nur) der Sozialen Arbeit aufmerksam: Wenn ich meine, etwas verstanden zu haben, stelle ich keine weiteren Fragen mehr, sondern die Sache ist klar. Genau in diesem Moment beginnt Verständigung. Verständigung zunächst darüber, ob ich meine Gegenüber wirklich verstanden habe. Verständigung in diesem Sinne ist ein Dialog Gleichberechtigter, aber – was die Platzierung im sozialen Raum angeht – Ungleicher. Wie das obige Schaubild deutlich macht, unterscheiden sich Professionelle der Sozialen Arbeit – unabhängig von ihrer Ausrichtung – durch eine prinzipiell größere Verfügungsmasse am ökonomischen, kulturellen und sozialen Kapital. Insbesondere wenn es keine Berührung in irgendeiner Kapitalsorte gibt (z. B. im kulturellen Kapital), sind Verständigungsschwierigkeiten besonders groß. Die Verständigung wird dadurch nicht einfacher, dass Professionelle über Ressourcen verfügen (materielle oder symbolische), die für die Adressaten von Bedeutung sein können: Räume, Zugang zu finanzieller Unterstützung, Verfügung über rechtliche Möglichkeiten usw. Die Schwierigkeiten derartiger Verständigungsprozesse werden in den beiden Fällen deutlich.

Fall A: Am Anfang stand die Verständigung über die Notwendigkeit eines eigenen besonderen Raumes – das Jugendcafé. Schwierig wurde die Verständigung durch die unterschiedliche Bedeutung sozialer Zeiten der Akteure. Mit der Entscheidung für das Jugendcafé waren andere, auch mögliche Alternativen, ausgeschlossen, und das Verfolgen des Ziels, ein eigenes Gebäude mit entsprechenden Personalressourcen zu errichten, grenzte den Entscheidungsraum immer stärker ein. Standen zu Beginn noch **verständigungsorientierte** Aktivitäten im Vordergrund (spezielle Seminare für die und mit den Jugendlichen, Planungstreffen im Haus der Jugend usw.), begann im Verlauf der zwei Jahre, **strategisches** Handeln zu dominieren. Es mussten Anträge gestellt werden, Verhandlungen um Geldspenden und Unterstützernetzwerke geführt werden u. ä. Diese zwei Jahre bedeuteten für 15- bis 17-jährige Jugendliche etwas völlig anderes als die meist 30- bis 40-jährigen UnterstützerInnen. Ein Symptom für die Dominanz strategischen gegenüber verständigungsorientierten Handelns war die geringe Teilnahme an der Zukunftskonferenz. Statt der elf angemeldeten kamen fünf Jugendliche. Vielleicht schien schon zu viel festgelegt, darüber hinaus waren nur noch wenige Jugendliche aus der Ursprungsgruppe in dem sich neu konstituierenden jugendlichen „Mitarbeiter-Team“.

Fall B: Den Professionellen der AG Linse war durch ihre Kontakte mit der Bahnhofsclique bekannt, dass deren vordringlichster Wunsch ein eigener Raum ist. Nach einer intensiven Diskussion beschloss die AG, nicht schon von vornherein einen bestimmten Raum festzulegen (es stand z. B. ein Container zur Verfügung), sondern diesen Suchprozess zusammen mit den Jugendlichen zu machen. Verständigung mit den Jugendlichen hatte also Vorrang gegenüber strategischen Entscheidungen, wie der nachfolgende Auszug aus den fachlichen Leitlinien der AG verdeutlicht:

Die folgenden Leitlinien sieht die AG Linse als Konkretisierungen von § 1 des KJHG - hier insbesondere des Absatzes 3 Nr. 1: Junge Menschen in ihrer individuellen und sozialen Entwicklung zu fördern und dazu beizutragen, Benachteiligungen zu vermeiden oder abzubauen -, § 8 Abs. 1 Satz 1: Kinder und Jugendliche sind entsprechend ihrem Entwicklungsstand an allen sie betreffenden Entscheidungen der öffentlichen Jugendhilfe zu beteiligen, sowie § 11 (Jugendarbeit) und § 13 (Jugendsozialarbeit):

Den Jugendlichen einen Raum verschaffen: *Über diesen Raum/ die Räume sollten die Jugendlichen möglichst selbstbestimmt verfügen, er/ sie sollten ein "Zuhause" sein und Raum für freie Entfaltung und regelarme Kooperation bieten. Der Raum sollte geschützt sein und Entwicklungen ermöglichen.*

Aktions- und Erfahrungsraum schaffen: *Die Jugendlichen sollen innerhalb und außerhalb des Stadtteils ihren Interessen gemäße Freizeitaktivitäten realisieren können. Sie sollen ihre Ideen entwickeln und umsetzen können, der Raum muss entsprechend offen sein und Aktionen ermöglichen; er soll zugleich realistische Lebensperspektiven ermöglichen und Handlungsmöglichkeiten erweitern. "Der Weg ist das Ziel" - Perspektiven müssen die Jugendlichen selbst finden.*

Eine verlässliche professionelle Begleitung sicherstellen: *Die Jugendlichen müssen nach ihren Maßstäben Unterstützung einfordern können. Entsprechend müssen Bezugspersonen sich anbieten, die eine verlässliche Begleitung und Unterstützung, aus in persönlichen Problemen gewährleisten. Die professionelle Grundorientierung soll dabei **Partizipation** und **Parteilichkeit** sein. Unter Parteilichkeit ist zu verstehen, dass die Jugendlichen auf der Suche nach und bei der Bildung von verlässlichen Gruppen unterstützt werden. Partizipation beinhaltet, dass die Jugendlichen in allen sie betreffenden Angelegenheiten weit gehend beteiligt werden, dass sie zur Auseinandersetzung befähigt werden, und dass gewährleistet ist, dass Beteiligung in einer Kommunikationsform verläuft, die auf Gegenseitigkeit beruht.*

Die professionelle Arbeit soll sich an den artikulierten Bedürfnissen der Jugendlichen orientieren: *Die Lebenschancen der Jugendlichen zu verbessern bedeutet zugleich Entkriminalisierung und Unterstützung gegen Diskriminierung und Stigmatisierung. Begleitung und Unterstützung sollen sowohl im Bereich Ausbildung und Arbeit möglich sein als auch auf den Ressourcen und Kompetenzen der Jugendlichen aufbauen. Die Arbeit soll auf der Akzeptanz der Personen beruhen und erfahrbar machen, dass Jugendarbeit kein Druckmittel ist. Insgesamt bedeutet das, die Jugendlichen ernst zu nehmen, zu beraten, wenn die Jugendlichen das wollen. Das bedeutet auch nicht immer nur "zu reden", sondern gemeinsam zu gestalten und praktisch zu handeln. Nur so kann Lebenswelt und Lebensalltag der Jugendlichen als gemeinsames Projekt angeeignet werden.*

Verständigung als Dialog Gleichberechtigter, aber „Ungleicher“ ist aber nicht nur zu Beginn eines Projekts nach dem Arbeitsprinzip Partizipation von zentraler Bedeu-

tung, sondern ist handlungsleitend für jeden einzelnen Handlungsschritt – wie im Folgenden deutlich wird.

Zweites Stichwort: In eine Problemsetzung sind die Problemformulierungen und Anliegen aller Beteiligten gleichzeitig und gleichwertig einzubeziehen.

Die scheinbar banale Frage: Wer definiert was als Problem? Wer formuliert welche Anliegen? ist dann von zentraler Bedeutung, wenn man nicht davon ausgeht, dass professionelles (also wissenschaftlich begründetes) Wissen automatisch besser, das heißt „wahrer“ ist als das anderer Beteiligten. Die Problemsichtweisen und Problemformulierungen oder auch die geäußerten Anliegen der Cliques, der Professionellen, der kommunalen Politiker, der Geschäftsleute und Nachbarn oder auch der lokalen Presse sind alle von eigener Bedeutung. Zentral sind allerdings die Problemformulierungen und Anliegen derjenigen, die an einem konkreten einmaligen Verständigungsprozess beteiligt sind, also in der Regel die Professionellen und Einzelne bzw. Gruppen von Jugendlichen. Die Bedeutung anderer Problemformulierungen und Anliegen fallen jedoch nicht unter den Tisch. Sie sind quasi „äußere“ Bedingungen, die ebenfalls gleichzeitig und gleichwertig miteinzubeziehen sind (ausführlicher: Arendt/Hebele/Rudolph 1993)

Im Fall A waren die Anliegen und Problemformulierungen eindeutig. Die Jugendlichen wollten einen eigenen Raum, der möglichst weit gehend selbstverwaltet wird. Der speziell für das Jugendcafé gegründete Verein wollte ein Signal gegen die Gewalt und gegen die Angst setzen sowie gegen die „Unkultur des Wegguckens und Nichtwahrhabenwollens von Konflikten und sozialen Spannungen“. Die Professionellen im Stadtteil wollten eine sinnvolle Ergänzung der sozialpädagogischen Infrastruktur. Als „Problemsetzung“, das heißt als die alle Akteure verbindende und von allen Akteuren unterstützte Definition des Problems und der daraus resultierenden strategischen Konsequenzen wurde übereinstimmend festgelegt:

- Es soll ein Ort der Begegnung gestaltet werden, an dem sich unterschiedliche Milieus und Cliques treffen können.
- Dieser Ort sollte ein „gemeinsames Drittes“ ermöglichen, sei es nun Musik, Skaten, Fußball, Veranstaltungen oder Partys.
- Dieser Ort sollte weit gehend in Selbstverwaltung durch die Aktiven gestaltet werden, allerdings mit professioneller Unterstützung durch Hauptamtliche (zunächst von einer hauptamtlichen, später von zweien).

Diese grundlegende Problemsetzung blieb auch nach den Konflikten erhalten.

Auch im Fall B „kondensierten“ unterschiedliche Problemformulierungen und Anliegen bei einer gemeinsamen Problemsetzung. Für die Jugendlichen war klar: Wir brauchen einen eigenen Raum. Die Professionellen vom Abenteuerspielplatz, bei denen die Clique eine Zeit lang „Hausrecht“ hatte, wollten wieder einen normalen Betrieb auf ihrem Platz. Die Jugendgerichtshilfe wollte nicht zusehen, wie einer nach dem anderen erste Schritte auf einer kriminellen Karriere machte. Die Sozialen Dienste und die Einrichtungen zur Hilfe der Erziehung sahen, dass sie mit ihren „Angeboten“ nur wenig erreichen konnten. Das Haus der Jugend, das den Jugendlichen einen Raum angeboten hatte, das diese aber als zu weit weg und zu kontrolliert ablehnten, sahen in einem weiteren Treffpunkt eine Bereicherung der sozialpädagogischen Infrastruktur. Dies sah das regionale Jugendamt ebenfalls und hoffte, sich mit diesem Projekt kommunalpolitisch, das heißt gemeinwesenorientiert, zu profilieren.

Die Problemsetzung aus diesen unterschiedlichen Anliegen und Problemformulierungen war – wie oben gezeigt wurde – eindeutig: Schaffung eines selbstverwalteten Raumes mit professioneller Unterstützung.

Drittes Stichwort: Handlungsorientierungen sind professionelle Planungen und Festlegungen für die nächsten Schritte

Manchmal ergeben sich aus den Problemsetzungen direkte Handlungsorientierungen (vgl. May in Kunstreich 2001). Meistens allerdings ergibt es sich aus dem zeitlichen Prozess oder aus dem professionellen Setting, Problemsetzung und Handlungsorientierung systematisch voneinander zu trennen bzw. zu unterscheiden (vgl. Winter u.a. 1995).

Auch in den hier vorgestellten Fällen wurde dieser systematische Unterschied eingehalten.

Im Fall A kann die Zukunftswerkstatt bzw. die daraus gezogenen Schlussfolgerungen als die Problemsetzung gelten, die anschließende Verständigung mit dem Vereinsvorstand und den Professionellen aus dem Stadtteil als Festlegung einer gemeinsamen Handlungsorientierung, wie der Auszug aus dem Protokoll dieser Sitzung zeigt:

- 1. Der Café-Betrieb wird von der Mitarbeitergruppe und dem Team verantwortlich gestaltet.*
- 2. Die Mitarbeitergruppe besteht aus Jugendlichen mit besonderer Verantwortung und der pädagogischen Mitarbeiterin, die zugleich "Sekretärin" der Mitarbeitergruppe ist.*
- 3. Alle Mitglieder der Mitarbeitergruppe sind gleichberechtigt. Jede/jeder erhält einen "großen" Schlüsselbund.*
- 4. Die Mitarbeitergruppe entscheidet über die Verwendung der Betriebsmittel des Jugendcafés.*
- 5. Bei wichtigen Entscheidungen herrscht das Konsensprinzip. Die Mitarbeitergruppe gibt sich eine Geschäftsordnung.*
- 6. In regelmäßigen Abständen berichtet die Mitarbeitergruppe dem Vereinsvorstand. Im Rahmen einer Vereinbarung wird die Aufgabenverteilung zwischen Mitarbeitergruppe und Vorstand festgelegt.*
- 7. Zum Mitglied des Teams kann jede/jeder werden, die/der bereit ist, Thekendienst zu machen. Während des Thekendienstes hat das Teammitglied einen "kleinen" Schlüsselbund.*
- 8. Das Jugendcafé darf nur geöffnet werden, wenn mindestens ein Mitarbeiter und ein Teammitglied anwesend sind. Die Öffnungszeiten werden monatlich festgelegt.*
- 9. Die Öffnungszeiten des Jugendcafés werden von [den] Arbeitszeiten [der Hauptamtlichen] entkoppelt. Sie hat jedes zweite Wochenende frei. Jeden Freitag ar-*

beitet sie bis 14.30 Uhr. Sie richtet regelmäßige Sprechstunden ein. Als "Sekretärin" hat sie die Konto-Vollmacht und führt die Beschlüsse der Mitarbeitergruppe aus.

- 10. Die pädagogische Aufgabe [der Hauptamtlichen] ist die Anregung und Umsetzung von gemeinsamen Aktivitäten und Vorhaben. In der Regel hält sie Kontakt zu den Einrichtungen im Viertel und zu den Behörden.*
- 11. Mitarbeitergruppe und Team führen wöchentliche Gespräche durch.*

Auch im Fall B wurden Problemsetzung und Handlungsorientierung systematisch getrennt, wie der Auszug aus dem entsprechenden Protokoll der AG Linse veranschaulicht:

Erster Schritt: *Ab 01.06.2000 wird beim Verein ASP Linse eine Fachkraft mit voller Stelle eingestellt. Die wird umgehend, mit Hilfe der KollegInnen des ASP, Kontakt zu der Clique aufnehmen und mit ihr klären, welche Art von Räumlichkeiten realistisch erreicht werden kann. Dabei sind folgende Optionen zu klären: Welche Art von Räumlichkeit ist anzustreben (Container, Keller, Garage, Werkraum oder Bauwagen)? Welche Form von Selbstverwaltung oder Mitverantwortung zur Gestaltung des Raumes kann und will die Clique übernehmen?*

Viertes Stichwort: Assistenz

Das, was Professionelle der Sozialen Arbeit tatsächlich tun, wird – je nach professionellem Selbstverständnis – unterschiedlich benannt: behandeln, intervenieren, therapieren, beraten, erziehen, bilden u.s.w.

Den Sinn, aber auch die Schwierigkeit der zentralen Komponente „Assistenz“ im Arbeitsprinzip Partizipation verdeutlicht der folgende Auszug aus meinem Abschlussbericht zur sozialpädagogischen Begleitforschung zum Fall A:

[Die Hauptamtliche] wird auf der einen Seite als "Sekretärin" bezeichnet, auf der anderen Seite heißt es, dass sie ihre Rolle erst auf Basis der Realisierung der genannten Schritte finden wird. Diese Beschreibung professionellen sozialpädagogischen Handelns ist ungewöhnlich, zumindest wenn man die übliche Methodenliteratur zu Rate zieht. Da handelt, strukturiert und entscheidet der Professionelle weit gehend allein. Die Art von Professionalität, die hier gemeint ist, wird im Bereich der Behindertenarbeit, aber auch in dem der Kindertagesheime mit "Assistenz" gekennzeichnet. Assistenz meint, die Adressaten der Handlungsorientierungen darin zu befähigen, ihre Interessen und ihre Kompetenzen tatsächlich zu realisieren. In diesem Sinne hat die Schlüsselübergabe an die (ehrenamtlichen) "MitarbeiterInnen" mehr als nur symbolische oder organisatorische Bedeutung (z.B. um Öffnungszeiten und Arbeitszeiten [der Hauptamtlichen] zu trennen): Die Hauptamtliche und die Ehrenamtlichen sind, was die Öffnungszeiten angeht, tatsächlich gleichberechtigte Mitglieder. Das bedeutet auch, dass sie gleiche Verantwortung haben. Genau an diesem Aspekt setzte dann auch die Krise ein.

Dass es nicht einfach werden würde, deutete sich schon zu Beginn der Zukunftswerkstatt an, als fünf bzw. acht Jugendliche ihre Zusage zur Teilnahme zurückzogen bzw. zwei von den fünf tatsächlich Anwesenden jeweils nur zeitweise dort waren.

Dieses Auseinanderfallen von bekundeten Vorhaben und tatsächlichen Verhalten, war ein Warnsignal. Entsprechend hatte wir auch überlegt, die Zukunftswerkstatt zu verschieben. Denn nur wenn eine genügend große Basis von unterschiedlichen Jugendlichen (unterschiedlich in dem Sinne, dass sie unterschiedliche Zugehörigkeiten zu unterschiedlichen Szenen oder Cliques symbolisieren) vorhanden ist, dann würde das Jugendcafé tatsächlich – entsprechend der eigenen Proklamation – offen sein. Dieses Manko machte sich in dem Moment besonders bemerkbar, als eine „feindliche“ Clique sich daran machte, das Jugendcafé zu dominieren. Teammitglieder kamen seltener oder blieben weg, so dass [die Hauptamtliche] immer häufiger gezwungen war, selber Tresendienst zu machen. Die für das gesamte Projekt grundlegende wichtige Trennung von Arbeits- und Öffnungszeiten drohte in sich zusammenzufallen. Nicht-intendierte Konsequenz war, dass [die Hauptamtliche] immer stärker auch auf den Aufenthalt im Jugendcafé angewiesen war und nicht mehr nach außen wirken konnte. Sie konnte z.B. nicht von sich aus außerhalb des Jugendcafés auf diese Clique zugehen bzw. über die StrassensozialarbeiterInnen, die MitarbeiterInnen des Hauses der Jugend oder des Spielhauses bzw. des Abenteuerspielplatzes/Bauspielplatzes MediatorInnen für diesen Konflikt gewinnen. Als dieser dann sehr schnell eskalierte, blieb nur noch die „Notbremse“, die Polizei zu holen. Das hatte in den Augen der Jugendlichen natürlich auch negative Konsequenzen, auch wenn die Mehrheit der ehrenamtlichen MitarbeiterInnen und der Vorstand (so wie ich selbst) das in dieser Situation für notwendig erachteten.

Nach dieser Krise begann der Prozeß von Problemformulierung, Handlungsorientierung und Assistenz von neuem. Die Jugendlichen, der Verein und professionellen Unterstützer aus dem Stadtteil verständigten sich darauf, daß für das Jugendcafé zwei Professionelle von Nöten seien und daß nur geöffnet werden soll, wenn eine oder ein Professionelle/r anwesend ist. Von einer Art Selbstverwaltung wurde also „zurückgeschaltet“ auf das Betreiben eines professionellen Raumes mit ehrenamtlicher Hilfe.

Im Fall B ist der Straßensozialarbeiter gerade dabei, den dritten Schritt zu realisieren: Die Jugendlichen haben sich für den Container entschieden, und ein Platz dafür ist in Aussicht (Auszug aus einem Protokoll):

Zweiter Schritt: *Der zu schaffende Raum wird von der bereits bestehenden Gruppe von Jugendlichen als ihr „Cliquenraum“ genutzt. Der Prozess der Aneignung und Gestaltung des Raumes wird von der/ dem Stelleninhaberin/ Stelleninhaber beratend und koordinierend begleitet.*

Um sowohl die Einbindung der Fachkraft als auch ihre relative Unabhängigkeit zu verdeutlichen, ist es notwendig,

- *dass mit Beginn des Projektes ein „Büro“ für die Fachkraft zur Verfügung steht. Die Bedingung ist durch die Zusage der Langenfelder Wohnungsgenossenschaft, einen ehemaligen Lagerraum zur Verfügung zu stellen, erfüllt.*
- *dass die Fachkraft kollegial so eingebunden ist, dass eine ständige Rückkopplung möglich ist. Um das sicherzustellen, wird für den Zeitraum bis 31.12.2000 eine Planung für kollegiale Beratung vereinbart, die vorsieht, dass neben den KollegInnen des ASP Linse jeweils mindestens zwei weitere Fachkräfte der beteiligten Einrichtungen verbindlich zur Verfügung stehen.*
- *dass ein Beirat eingerichtet wird, der aus den Mitgliedern der jetzigen AG Linse besteht und der mindestens einmal monatlich tagt, um die notwendige Vernet-*

zung praktisch zu gewährleisten. Auch hierzu liegt die Zusage der beteiligten Einrichtungen vor.

- dass genügend Honorarmittel vorhanden sind, so dass von Anfang an in wichtigen Situationen zwei Fachkräfte für das Projekt zur Verfügung stehen.

Dritter Schritt: Je nachdem, welche Raumvariante realisiert wird, je nachdem, wie es der noch relativ lockeren Gruppe gelingt, tatsächlich eine Clique zu werden, die eine Kompetenz zur Selbstregulation hat, je nachdem, welche weiteren Anforderungen von anderen jugendlichen Gruppierungen kommen, ist der nächste Schritt in diesem Projekt zu planen und zu realisieren. Im Verlauf eines noch nicht absehbaren Zeitraumes wird sich die Clique verändern. Entweder wachsen kontinuierlich neue Mitglieder nach, oder es bildet sich im Laufe der Zeit eine gänzlich neue Gruppe. In jedem Fall wird der Raum eine große Attraktivität haben. Es kann aber ebenfalls passieren, insbesondere wenn die Containerlösung favorisiert wird, dass sich daraus eine Freizeiteinrichtung entwickelt, die mittelfristig professionell geleitet wird (wozu mindestens eine weitere Stelle notwendig ist).

Je nachdem, welche Option realisiert wird, werden die jeweils nächsten Schritte unterschiedlich aussehen. Diese können fachlich abgesichert nur dann gegangen werden, wenn die im ersten Schritt genannten Bedingungen erfüllt sind.

Versuch eines Resümees

Die Theorie des sozialen Raumes als Raum sozialer Platzierung nach Maßgabe der Verfügung über ökonomisches, kulturelles und soziales Kapital sowie das auf die Veränderung der Platzierung gerichtete Arbeitsprinzip Partizipation ist ein schwieriges und komplexes Konzept. Erst im Verlauf der Zeit wird sich zeigen, ob sowohl das Jugendcafé als auch der Container in den Auseinandersetzungen eine „gerechtere“ Platzierung der Jugendlichen in dieser Gesellschaft überhaupt eine Rolle gespielt hat, und wenn ja, welche. Auch das Arbeitsprinzip Partizipation selbst ist nicht gerade „handlich“. Die Komponenten Problemsetzung, Handlungsorientierung und Assistenz, verbunden durch dialogische Verständigung, verzichtet auf jede Andeutung eines „weißen Kittels“ (und ist deshalb vielleicht professionspolitisch gar nicht so erstrebenswert), ist auf der anderen Seite aber auch „praktisch“ genug, tatsächliche Konflikte und Widersprüche in einer Weise produktiv aufzunehmen, die sowohl überzogene Selbstidealisierung (Mandat für die Unterdrückten) als auch zynische Anpassung („hier muss aber eine Grenze gesetzt werden“) verhindert. Darüber hinaus erleichtert das Arbeitsprinzip Partizipation das, was die traditionellen Methoden immer behauptet, aber nie eingelöst haben: Die Einzigartigkeit des einzelnen, der einzelnen Situation, der besonderen historischen und geografischen Gegebenheit nicht nur „einzubeziehen“, sondern tatsächlich zum Ausgangspunkt eigenen Handelns zu machen – denn auch jeder und jede Professionelle ist einmalig.

Literatur

Arendt, D., Hekele, K., Rudolph, M.: Sich am Jugendlichen orientieren, Frankfurt/Main 1993¹

Böhnisch, L., Schefold, W.: Lebensbewältigung: Soziale und pädagogische Verständigungen an den Grenzen des Wohlfahrtsstaates, Weinheim/München 1985

Boulet, J., Krauss, J., Oelschlägel, D.: Gemeinwesenarbeit als Arbeitsprinzip. Eine Grundlegung, Bielefeld 1980

¹ gründlich überarbeitete und erweiterte Neuauflage durch Kurt Hekele allein: Weinheim und München 2005

Bourdieu, P.: Die verborgenen Mechanismen der Macht, Hamburg 1992
Bourdieu, P.: Die feinen Unterschiede, Frankfurt 1982
Gildemeister, R.: Kunstlehen des Fallverstehens, in: Langhanky, M. (Hrsg.), Verständigungsprozesse in der Sozialen Arbeit, Hennberg 1995, S. 26 ff.
Kappeler, M.: Bedeutung und Funktion von Prävention in der Jugendhilfe, in: FORUM, Heft 3, 1999, S. 8 ff
Klatetzki, T.: Wissen was man tut, Bielefeld 1993
Kunstreich, T.: Grundkurs Soziale Arbeit, Bd. I, Bielefeld 2000, Bd. II, Bielefeld 2001 (*jetzt kostenloses Download unter timm-kunstreich.de*)
Müller, B.: Sozialpädagogisches Können, Freiburg 1993
Winter, H., u.a.: Die Jugendhilfestation Greifswald, in: Klatetzki, T. (Hrsg.), Flexible Erziehungshilfen, 2. Auflage, Münster 1995, S. 53 ff.